

Marburger Zeitung.

Nr. 91.

Freitag, 30. Juli 1869.

VIII. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gesaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedwede Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Der Sonderauschuß der österreichischen Delegation hat den Vorschlag des Ministeriums des Aeußern und der Finanzen erledigt. Die Abstriche, die man da vornahm, sind kaum der Rede werth; alle Versuche, größere Abstriche zu erzielen, wurden von den Ministern mannhaft und heldenmüthig zurückgeschlagen. Von einigem Interesse war die Verhandlung über die von Reichbauer und Demel angeregte Frage, den Posten eines Reichsfinanzministers durch einen Kaffier zu besetzen. Nachdem einige Abgeordnete gegen einen solchen Antrag gesprochen, trat auch Beust für den Fortbestand des Reichsfinanzministeriums ein. Nach der „N. Z.“ entwickelte er in ausführlicher Rede die unabdingbare Nothwendigkeit und Nützlichkeit des Reichsfinanzministeriums. Ob diese Beweisführung eine schlagende, können wir natürlich nicht beurtheilen, da wir die lange Rede des Reichskanzlers nicht kennen. Das die Delegationen nicht gegen die Regierung stimmen werden, war vorauszuversetzen. Damit wir aber für den Verlust der Rede des Grafen Beust einigermaßen entschädigt werden, erzählt man uns, daß derselbe schließlich auch damit die Aufrechterhaltung des Finanzministeriums zu begründen versuchte, daß man ja einmal einen Posten im Reichsministerium mit einem Ungar besetzen müsse. Und da der Reichskanzler den Reichsfinanzminister gar so sehr betonte, könnte man wohl daraus schließen, daß ihn das Schicksal treffen wird, einem Kollegen aus Ungarn den Platz zu überlassen.

Im preussischen Regierungslager weist man jetzt die Frage auf, ob die Vorgänge in Paris Krieg oder Frieden fördern. Die Antwort lautet im Allgemeinen, wie sie in den abhängigen Blättern gegeben wird. Unter Anderem wird gesagt, daß man im Kriegsministerium heute wie vordem, und heute mehr als vordem, mit Aufmerksamkeit und Spannung nach Frankreich hinübersehe. Es sei so gekommen, daß der Krieg nur uns gelten könne. Es würde dieser Krieg zwischen Frankreich und Preußen, sagen die Regierungsfreunde, ein furchtbarer sein. Brust an Brust, mit vollständig ungewissem Ausgang, wahrscheinlich zwischen beiden allein, während Europa zusieht. Die kleinen Bundesgenossen würden mit dem „Stiefelabsatz“ zur Ruhe gebracht werden. Größere Bundesgenossen

würden den Krieg unmöglich machen... Die Rücksichtslosigkeit dieser kriegsbekämpfenden Befürchtungen zeigt am deutlichsten, daß man innerhalb der Regierung an die Erhaltung des Friedens nicht glaubt.

Die Angelegenheiten der allgemeinen Kirchenversammlung gehen nicht alle nach den Wünschen des römischen Hofes. Nicht allein, daß einflussreiche Bischöfe sich bitter über die Unwissenheit beklagen, in der man sie über das Programm der Verhandlungen läßt, was sie verhindert, sich auf letztere vorzubereiten; nicht allein, daß eine große Anzahl Bischöfe sich mehr oder minder entschieden weigert, der an sie ergangenen Einladung Folge zu leisten, weil sie mit der weltlichen Gewalt in Streit zu gerathen fürchten — sondern dem römischen Hofe wird auch von Seiten der Schismatiker und der Protestanten die schmerzlichste Enttäuschung zu Theil, welche ein etwas tieferes Verständniß unserer Zeit ihm erwartet haben würde. Nicht Ein Bischof der schismatischen Kirche, nicht einmal aus der Türkei, wo die Regierung die schismatischen Kirche sogar mit Freude sich mit Rom veridhnen sehen würde, weil dies sie von Ausland losreißt, hat der Einladung Folge geleistet; dergleichen hat keine protestantisch-kirchliche Behörde, Bischof oder Konsistorium die erhaltene Aufforderung angenommen.

In der Pariser Nationalgarde gährt es noch immer fort. Die Auflösung des 52. Bataillons, welches den Dienst verweigert, hat nichts weniger als einen heilsamen Schrecken in den übrigen Bataillonen hervorgerufen. Im Gegentheil verweigert jetzt, auf Grund des gegen das genannte Bataillon, beobachteten Verfahrens, auch das 45. Bataillon, wie bereits schon früher das 13. die Dienstleistung, und es scheint, als wollte sich diese ArbeitsEinstellung nach und nach über die sämtlichen Bataillone von Paris erstrecken. Mit dem patriotischen Eifer der selbstpflichtigen Nationalgarde scheint man ebenfalls nicht sehr zufrieden zu sein, denn es ist den Offizieren dieser neu-establierten Bürgerwehr der Befehl zugegangen, eine größere Strenge im Dienste zu entfalten und die sich den Übungen entziehenden Wehrmänner dem Justizpolizeigerichte zur Bestrafung zu überweisen.

Don Karlos, der jetzt in Spanien die öffentliche Aufmerksamkeit beschäftigt, hat die Grenzbesörden dadurch zu täuschen gewußt, daß er sich

Der Diebsbann.

Von J. Frey.

(6. Fortsetzung.)

Er schritt rasch am Bach aufwärts, bis da wo sich der Fahrweg auf der einen Seite an einem langen Ackerlande hinzieht und mit einer feinen Staublage bedeckt war. Es war richtig, in dem thauensüchtigen Staube ließen sich die frischgetretenen Fußstapfen ganz deutlich vor den andern erkennen. Sie lenkten nach dem Brücklein. Jenseit desselben lagen in dem Fußwege, der sich nach dem Häuschen der alten Kräutereise von dem breiteren Fahrwege abzweigt, deutliche Wehltrassen. Der Müller athmete tief auf und sagte: „Da wird er die schwere Last fester auf die Schulter gerückt haben — schon einmal über das Wasser.“ Dann folgte er raschen Schrittes der hier und da erkennbaren Spur, die über den obern Steg nach dem ähnlichen Strohhäuschen führte. Kaum fünf Schritte vor demselben lag der letzte weiße Streifen.

Das Häuschen war verschlossen und die einsame Bewohnerin schien noch im Schlafe zu liegen. Vielleicht hat sie heute Nacht wenig genug geschlafen und muß es nachholen, dachte der Müller näher an die Thüre tretend, ich will einmal anklopfen. Er erhob die Hand nach der hölzernen Klinke, zog sie aber schnell wieder zurück und murmelte: „Wenn ich die Sach' nicht finde, so ist sie dann schon betror'n und läßt sich auch der Schelm nicht mehr erkennen. Zweimal ist er doch über das gleiche Wasser.“

Langsamer als er gekommen, ging der Müller wieder am Bache abwärts. Ein kalter Schweiß stand auf seiner Stirn und manchmal mußte er stehen bleiben, um tief aufzuathmen. Aber wer hätte das gedacht, sprach es in seinem Innern, daß ich in meinen alten Tagen noch solche Dinge erleben müsse; jetzt ist es klar —; nein, erhob sich leise flüsternd eine andere Stimme, klar ist es noch immer nicht. Oder wie, warum ist dann die Mühlenthüre jedesmal wieder verschlossen? Säh' es nicht einem Einbruche von Außen ähnlich, wenn sie offen gelassen worden wäre? Sollte er das nicht auch bedacht haben? — Ja, aber wer weiß, ent-

gegen die erste Stimme, wer weiß, wie lange das Handwerk schon unbemerkt betrieben worden ist! und wie lange hätte es noch betrieben werden können, wenn sich der Schelm nicht zufällig an Säcken vergißen hätte, die express hergerüstet waren! Wie viele lagen noch von mir seit Jahren nicht überzählt und ihm anvertraut in der Mühle; — beide Male war er aber am Abend vorher nicht dabei und wußte nichts davon, daß eben diese Säcke apart gerade zuvorderst gestellt wurden. — Der Müller stand still, um sich den Schweiß von der Stirne zu trocknen. In seine Gedanken verloren, sprach er laut vor sich hin: „Aber wie hab' ich ihn so lieb gehabt, den Jörg.“ — Wie von dem Namen erschreckt, erhob sich im Augenblicke eine Eiste von dem nächsten Baume und flog laut kreischend mit ihrem kurzen Flügelschlage über den Müller weg nach dem Harde hinüber, wo bald ein ganzer Schwarm dieser verdächtigen Vögel zusammenflatterte. — Nachdenklich und halb erschrocken sah der Müller diesem Schauspiel eine Weile zu und dachte dann im Weitergehen: ob die es schon gehört hat, daß ich einen Namen genannt habe — jedenfalls soll es mit einer Warnung sein; da sind die stillsten Wege auch die besten.

Als der Meister auf den Hof hereintrat, standen die Knechte flüsternd, die Köpfe zusammenstehend um den Katter herum, während Jörg allein drüb'n am Brunnen die Pferde zur Tränke führte. „Was habt ihr da herumzuduseln,“ sagte der Müller streng, „wollt ihr heute Feiertag machen?“ Die Knechte gingen mit geheimnißvoller Miene auseinander, als hätten sie sich durch irrend ein Verdienst besondere Nachsicht erworben. Als der Müller in die Stube hinaufkam, sah Ameile den Kopf in die Hände gestützt mit verweinten Augen am Tische. „Was hast du, Kleine,“ fragte der Vater freundlich, „was fehlt dir?“ — „Ach,“ antwortete Ameile leise, „mir ist's so schwer, daß ich mich recht ausweinen möchte.“ — „Du machst mir ja ganz angst,“ meinte der Vater näher tretend und seine Hand auf die blonden Haare seines Kindes legend, „so sag' mir doch, was dir begegnet ist?“ Mit bangem Herzen erzählte Ameile, daß es beim Morgenessen beinahe Handel gegeben hätte. Der Katter habe in einem fort auf die kuriosen Schloßer gestichelt, die Einer aufmachen und wieder schließen könne, während doch ein Anderer die Schlüssel in Händen habe. Endlich habe Jörg zornig gesagt, wenn er sich noch einmal mußte, so schlage er ihm die Zähne in den Hals hinunter. „Und Jörg hätt' es gewiß auch gethan,“ schloß Ameile mit thränenvollen Augen zum Vater

einer französischen Reisegesellschaft angeschlossen, welche die Pyrenäen durchstreifte. So gelangte er unangefochten bis Aren, das bereits auf spanischem Boden liegt. Seine längs der Grenze aufgestellten Wachen erfuhren davon und beschlossen mit seiner Einwilligung, in kleinen Banden auf Alcaniz, Rabye Kalanda und Asteiras zu marschieren. Die spanische Regierung ist von allen seinen Plänen auf das genaueste unterrichtet, denn es finden sich unter seinen Leuten nicht wenige, welche Alles, was sie erfahren, an Brim verrathen. Die Anieibischeine, welche bei dem verhafteten Priester Holz gefunden wurden, belauten sich auf 30,000 Franken und sind von dem Vater des Herzogs von Alba, also einem Verwandten der Kaiserin Eugenie, unterzeichnet. Wer sie an Zaulungestalt annimmt, macht ein sehr schlechtes Geschäft, denn es steht auf ihnen für Jeden der Leseu kann — und das können in Spanien, namentlich unter dem baskischen Landvolk nicht gar so Viele — daß sie eingekleidet werden, „sobald Don Carlos den spanischen Thron bestiegt“. Damit hat es nun gute Wege; denn, wie aus Madrid telegraphisch wird, betrachtet man dort die karlistische Bewegung als vollständig ausplündernd. Die Karlisten kriechen wieder in ihre Schlupfwinkel zurück.

Nach Madrider Berichten sind die Karlisten nicht als ein politischer Faktor, sondern — wie etwa die Briganti in Italien — als eine Landplage anzusehen, die nicht mit einem Schlage auszurotten sein wird, aber auch keine ernsthafte Gefahr für Spanien in sich birgt. Materielle Interessen einzelner Bewohner werden die Karlisten schädigen, dem Staate selbst können sie nichts anhaben. Wie der „Imparcial“ meldet, beschäftigen sich die aus dem Auswurfe der Menschheit rekrutirten Banden mit Mord, Brandstiftung, Raub und Plünderung; politische Zwecke haben nur ihre Führer im Auge, sie selbst denken nur an Räuberhandwerk. In Buen-Santa plünderten die Banditen unter dem Ruf: „Es lebe der Glaube! Es lebe Karl VII.“ Bei Madrid raubten sie zwei Postwagen aus. Und der Klerus begünstigt dieses Treiben!

Wie aus Konstantinopel gemeldet wird, ist das Mißtrauen gegen den Sultän von Ägypten in rascher Zunahme begriffen und ist man von gewisser Seite eifrig bemüht, dasselbe zu schüren und eine ernste Krise heraufzubeschwören. Man will sogar wissen, daß zwei Großmächte mit dem Sultän unter der Decke handeln — und daß die russische Flotte der Ostsee bald im Mittelmeere erscheinen wird. Das englische Mittelmeer-Geschwader, aus fünf Panzerschiffen ersten Ranges zusammengesetzt nähert sich allmählig der Meerenge von Gibraltar. Die Pforte legt übrigens die Hände auch nicht in den Schoß. Ein amerikanischer Unternehmer hat eine Bestellung auf 30 Kugelstutzen erhalten; in Frankreich wird der Bau der großen schwimmenden Brücke, welche für die Verbindung des goldenen Hornes mit Konstantinopel dienen soll, eifrig betrieben. Im Allgemeinen herrscht in den politischen Kreisen von Konstantinopel die Ansicht, daß die Pforte einem viel ernsteren Sturme entgegengeht, als es jener im Frühlinge war.

Der Tag von Cilli.

Marburg, 29. Juli.

Morgen findet hier eine öffentliche Versammlung des politisch-wirtschaftlichen Vereins statt und werden auch Parteigenossen von Graz und Cilli sich einfinden: wir verhandeln über jene Fragen, die am 8. l. M. in Cilli zur Beisetzungsfeier kommen.

Wäre die Theilnahme jedesmal eine zahlreiche sein. Silt es ja doch wieder, feierlich zu betonen, daß wir dem Heimlande treu bleiben. Die

aufblickend, „wenn ich ihn nicht gebeten hätte, ruhig zu sein.“ — „Da hättest er ganz Recht gehabt,“ sagte der Müller und öffnete rasch ein Fenster, den Karrer heraufrufend. Dieser trat mit einem wichtig erwartungsvollen Blicke herein, als ob er bereits im Besitze des meisternochlichen Ansehens stehe, das Jörg bisher innegehabt. Aber die Streckschere verstand bald, als ihn der Meister barsch anließ: „Was hast du mit dem Jörg gehabt, was hat er dir zu Leid gethan — du Schlingel?“ — Der Karrer stand lange verdutzt, bis er eine rechtfertigende Anklage zusammengelesen hatte. „Schweig,“ rief der Müller sogleich, als er den Mund öffnen wollte, „ich will Nichts hören von dir, aber wenn du noch eine einzige derartige Andeutung über Jörg machst, so weißt du, wo des Bimmermanns Loch ist. Das kannst du auch den Andern sagen, wer noch ein Wort über die Geschichte schwätzt, hat zum letzten Male an meinem Tische gegessen.“

Der Karrer zog halb verblüfft, halb trozig ab und der Müller setzte sich gewächlich zur kalt gewordenen Morgensuppe nieder. Eeinbar ganz heiter und unbefangen plauderte er mit der Tochter von dem Tagesgeschäften und theilte ihr mit, daß er am Nachmittag zum Kornkauf über den Berg gehen wolle.

Ameile war wohl von einer hangen Last befreit, daß es mit dem Vater nicht weiter über den nächtlichen Vorfall sprechen mußte; gleichwohl fand sein Gemüth in dieser ruhigen Zurückhaltung keine Befriedigung. Es empfand deutlich, daß der Vater seine Gedanken und Absichten nur zu verbergen suchte; aber es konnte in seinem eigenen verworrenen Sinne keinen sichern Ausweg finden. Endlich nahm es sich vor, Jörg zu bitten, mit dem Vater ganz offen zu reden und diesem vor Allem die Schlüssel zurückzugeben. Mag dann später kommen, was da will dachte es, so ist er doch ohne Verantwortlichkeit; aber so oft es den Voratz auf's Neue faßte, jedesmal fehlte ihm der Muth zur Ausführung. Sobald Jörg in seine Nähe kam, erinnerte es sich des schrecklichen Gesichts, mit dem er den Karrer angeschaut hatte, und das schon auf die Zunge getretene Wort wendete sich wieder einem andern allschuldigsten Gegenstande zu oder kehrte in ein nachdenkliches Schweigen zurück. Damben wollte sich auch keine Gelegenbeit zu einem heimlichen Zwiegespräch finden. Es war offenbar, daß Jörg dasselbe noch absichtlicher nied als früher. Ameile ängstigte

Untheilbarkeit desselben ist unser Recht und dem Rechte nichts zu vergeben, ist unsere Pflicht, zu deren Erfüllung die Rücksichten auf liebgeordnete tausendjährige Verbindungen, auf die Verhältnisse der Bildung, auf Volkswirtschaft und Verfassung uns mahnen. Silt es ja doch ferner, auf die Gefahren des Nationalitätenstreits hinzuweisen, der nur jenen unläutereren Zwecken dient welche die Hände jedes freien Volksthum, des deutichen, wie des slovenischen, anstreben. Die rechtlichen Männer beider Stämme müssen sich einigen in dieser Erkenntnis und sich verbünden, um an die Stelle des unseligen Haders den gemeinsamen Kampf für die Allen notwendige politische Freiheit, für das wirtschaftliche Gedeihen Aller zu setzen.

Morgen und am 8. August werden wir erklären, wie es die wohlverstandenen Interessen der Bildung, des Verkehrs und des Fortkommens in der Welt dringend erheischen, daß in den Volksschulen des Unterlandes auch die deutsche Sprache gelehrt und erlernt werde.

Morgen und am 8. August werden wir erklären, daß das österreichische Konkordat unvereinbar ist mit dem Wesen des Rechtsstaates und daß die Stunde für die gänzliche Aufhebung dieses „Vertrags“ lange schon geschlagen.

Im Rechtsstaate herrscht das Gesetz — und gesetzgebend darf nur der Wille des Volkes sein. Die Partei nun, welche fordert, daß auch in Österreich der Wille des Volkes zum Gesetz erhoben werde — die Volkspartei muß sich organisiren und gehört diese Frage zu den wichtigsten, über die am Cillier Verfassungstage beraten und beschlossen werden soll.

Das österreichische Volk will und muß wollen: eine wirkliche Volksvertretung — Änderung und Verbesserung der Verfassung in bundesstaatlichem Sinne — unbefristete Freiheit der Presse, des Vereins- und Versammlungsrechts — Erösung aus jenen Banden, welche uns an Rom fesseln — Einziehung aller Kirchengüter im Interesse der Schule, der Armenpflege, der Priesterbesoldung — Aufhebung des stehenden Heeres und Einführung der Volkswehr mit kurzer Uebungszeit nach dem Vorbilde der schweizerischen Eidgenossenschaft — wirtschaftliche Erleichterung: Aufhebung der Verzehrungssteuer, der Mauthen und der Urkundenstempel, Ermäßigung des Salzpreises, Freigebung des Tabakbaues (mindestens Betheiligung mit Ungarn), Steuerfreiheit der Presse, Einführung der Vermögens- und Einkommenssteuer mit verhältnismäßig erhöhtem Satz.

Diese allerdingendsten Forderungen stellt die Volkspartei und ist es unerlässlich, zur Geltendmachung derselben sich zu organisiren, gemeinsam zu wirken. Vereine, politische Vereine, öffentliche Versammlungen von Parteigenossen, Volkerversammlungen, Landesversammlungen sind Mittel, dem Willen des Volkes Ausdruck zu verschaffen. Mit dem freien Worte in Rede und Schrift und mit der unverkürzten Freiheit der Vereinigung zu jedem rechtlichen Zwecke wird die Volkspartei ihr Ziel erreichen.

Wäre die Geschichte einst von dem 8. August 1869 sagen können: die Untersteirer haben in Cilli getagt!

Bermischte Nachrichten.

(England) Im Unterhause ist kürzlich auf M. Forsters Antrag ein Beschluß gefaßt worden, welcher Stiftungen für Erziehung und Untericht, deren Zweck veraltet ist, durch einen Akt der Regierung zeitgemäßen Zwecken zu bestimmen erlaubt. Andere Stiftungen (z. B. solche für Armenpflege) zeitgemäßen Erziehungszwecken zuzuwenden wollte das Haus jedoch nur dann einräumen, wenn die Verwalter dafür sind.

(Frankreich) Eugene Pelletan schreit sich nicht, in seinem Blatte der eigenen Partei wegen ihres Verhaltens in der letzten Zeit den Text

sich auf's Neue darüber, ohne zu bedenken oder zu bemerken, daß sein eigenes ängstlich thuetendes Wesen die Ursache von Jörgs Benehmen war. Es erwartete immer, er werde die Schlüssel von selbst zurückgeben; aber Jörg, der nun wußte, daß wenigstens unter seinen Willkürherrschaften ein Verdacht gegen ihn obwalte, blieb bei seinem Amte mit dem Troste des guten Gewissens. So vergingen einige stille, für Ameile aber unruhige Tage, an denen Jörg von früh bis spät auf dem Felde blieb, während der Vater fast beständig in Geschäften über Land ging.

Am Freitag sagte der Müller beim Nachtessen, daß er noch zum Schlosser in's Thal hinüber wolle; er habe mit ihm wegen einer Aenderung am Mühlenschlosse gesprochen und wolle ihm nun den Schlüssel zeigen. Nach dem Essen zog er denselben ab und befahl Ameile, nicht auf ihn zu warten, da er wohl spät heimkommen werde. Die Tochter folgte dieser Weisung mit beiterem Gemüthe, als sie die letzten Nächte zur Ruhe gegangen war. Es war diesen Abend das erste Mal, daß der Vater wieder an die geheimnißvollen Vorfälle erinnert hatte, und Ameile sah auch wohl, daß das Schlüsselamt in andere Hände übergegangen und Jörg abgenommen sei; aber das war's ja gerade, was es gewünscht, und die schonende Art, mit der dies vom Vater geschehen, schloß selbst wieder manche tröstliche Aussicht ein. Auch Jörg schien gar nichts Arges dabei zu denken. Ameile wünschte ihm wärmer und traulicher eine ruhige Nacht, als dies seit Langem geschehen war.

Mit nicht so heiteren Gedanken stieg der Müller durch die eingebrochene Nacht gegen das Gaid hinauf. Am Waldbrande blieb er stehen und schaute nach der Mühle zurück, die sich in immer dunklere Schatten einhüllte. Bald erlosch auch das kleine Lichtlein, das aus Ameile's Kämmerchen heraufschimmert während hinter dem schweigenden Tannenwalde gegenüber schwere Wolk n emporstiegen. Die Nacht wird finster, sagte der Müller und glitt geräuschlos in den schweigenden Wald, so leise dahin schreitend, als ob ihm selbst vor der geheimnißvollen Stille bangen wolle.

Als der nächtliche Wanderer an das Waldbrünnlein kam, blieb er borchend stehen und ließ dann einen leisen Pfiff ertönen. Hart vor ihm regte sich das Gesträuch und es richtete sich über den rauschenden Zweigen eine dunkle Gestalt empor. Den Müller überrieselte ein kalter Schauer, als er leise fragte: „Bist du es, Hirtenfrü?“ — „Ja,“ erwiderte der

zu lesen. „Die Binde,“ schreibt er, „muß sprechen; sie hat es nicht gethan und das ist bedauerlich. Hatte sie Recht oder Unrecht? Wir wissen desfalls nur so viel, daß man auf ihr Wort wartete und daß sie kein Recht zum Schweigen hatte; daß sie mundtot war, war ein kläglicher Verweis von Bescheidenheit.“ Er schont auch die Mittelpartei nicht: „Sie macht sich so wenig aus der Pressefreiheit und aus der persönlichen Freiheit, daß sie diese am liebsten zum Teufel schicken, als den Gedankengang der Minister fördern möchte, die, von Staatsgnaden regenerirt, in diesem Augenblicke ihr von freisinnigen Reformplänen schweres Haupt zwischen beiden Händen fassen, um den Stein der Weisen zu finden, der eben eine Verbindung der persönlichen Macht mit der ministeriellen Verantwortlichkeit wäre.“

(Aufhebung des Zeitungsstempels in Holland.) Wir haben dieser Maßregel bereits gedacht und auf die Wirkung aufmerksam gemacht. Der „Köln. Zeit.“ wird nun über denselben Gegenstand geschrieben: „Wir erleben gegenwärtig hier eine Art von Revolution. Man sei aber ruhig. Die Heeren- und Keizergrachten mit ihren Palästen sind eben so still wie immer. Bloss am Postamt und an den Zeitungs-Expeditionen spürt man die Bewegung. Das zwangende Band nämlich, welches dem Geiste des Jahrhunderts zum Hohn noch immer die Tagespresse in Fesseln hielt, ist nun gelöst, und die Stempelsteuer, welche alle Entwicklung unserer Journalistik hemmte, aufgehoben. Die Folge davon sieht man sofort. Die provinzielle Presse, von viel geringerer Bedeutung wie irgendwo anders, ist entweder durch tägliche Ausgaben oder durch ein größeres Format und Preisermäßigung wesentlich verbessert. Die Zeitungen in Amsterdam, Rotterdam und in Haag können nun nach Form und Inhalt mit den großen auswärtigen Blättern konkurriren. Es ist noch nicht so lange her, daß man es hier zu Lande nicht besonders ehrenvoll fand, Mitarbeiter an einem Tagblatt zu sein. Wenn einmal ein angesehenes Mann dazu kam, so hielt er beinahe immer seinen Namen geheim. Jetzt ist es anders. Literaten und Gelehrte stehen öffentlich an der Spitze unserer vornehmen Zeitungen. Die besten intellektuellen Kräfte sind jetzt für die Journalistik gewonnen. Und daß die Bewegung für Aufhebung der Stempelsteuer nicht von den Zeitungsredakteuren und Verlegern, sondern von den Gebildeten im Allgemeinen ausgegangen ist. Seit dem letzten literarischen Kongress in Gent, wo Herr von Lee aus Brüssel sein vorzügliches Plaidoyer für die Abschaffung hielt und wo das Unmoralische dieser Steuer mit so grellen Farben dargestellt wurde, hatte die Bewegung für dieselbe erst recht angefangen. Es hatte sich ein Komitee gebildet, dessen Hauptquartier in Rotterdam war und dessen einziger Zweck die Beseitigung der Stempelsteuer für die Tagespresse gewesen ist. Dieses Komitee, welches sich „Anti-Tagblattzettel-Bund“ nannte, hatte sehr schnell seine Zweige durch das ganze Land getrieben und ihm hat man es zu verdanken, daß der Finanzminister diesmal die Sache ernsthaft aufgenommen und zum erwünschten Ziele geführt hat.“ (Wo ist das österreichische Komitee, dem man einst die Aufhebung der Stempelsteuer zu verdanken haben wird?)

(Die gegenwärtige Finanzlage Oesterreichs.) Zu ihren übrigen Verdiensten dürfen die halbamtlichen Schönfärber auch noch das in Anspruch nehmen, die ohnehin reichliche Zahl kritischer Redensarten, welche nicht oder das gerade Gegenteil von dem belegen, was sie auszudrücken scheinen, um eine vermehrt zu haben. Ein „relativ nicht ungünstiges Finanzergebnis,“ so lautet die neue Umschreibung des vom Finanzminister den Delegationen vorgelegten Finanzberichtes. Unternimmt man es freilich, diese Floskel genauer anzusehen und durch die entsprechenden Thatsachen zu erläutern, so heißt dieselbe in ehrlichem, verständlichem Deutsch überseht: „Wir haben eine Finanzlage, die zwar sehr schlecht ist, am Ende aber doch noch schlechter sein könnte, als sie wirklich ist.“ Wie will man es anders nämlich erklären, wenn bei andauerndem Frieden, bei aufeinander-

andersonfolgenden reichen Ernten und großer Ausfuhr, bei einer außerordentlich gesteigerten Produktion und Konsumtion, welche sowohl bei direkten (namentlich Stempelsteuer) als indirekten Steuern einen bedeutenden Uberschuß der wirklichen Einnahmen über den Voranschlag ergibt, kurz, wenn bei so glücklichen Zuständen als nur immer möglich, ein stehender Abgang von 26 Millionen Gulden sich ergibt, der bei irgend welcher Aenderung der angegebenen Faktoren leicht bis auf das Doppelte steigen kann. Allerdings ist dieses Defizit gedeckt, aber wie? Durch die angegebenen Unerwarteten und möglicherweise nie mehr wiederkehrenden Uberschüsse, durch den Verkauf beinahe des Restes der Staatsgüter und — durch eine schwebende Schuld. Was nun aber dann, wenn jene so überaus günstigen, nicht relativ, sondern absolut günstigen Umstände ausbleiben? wenn der Friede nicht erhalten wird, wenn schlechte Ernten statt der Ausfuhr eine Einfuhr nöthig machen, wenn traurige Geschäftsverhältnisse einen Rückgang des thatsächlichen Steuerergebnisses gegen den Voranschlag herbeiführen — alles Umstände, die gerade ebenso leicht „möglich“ sind, wie die gegenwärtigen vortrefflichen? Was dann? Nun dann werden wir weiter sehen, und dann ist es noch immer Zeit, an die Mittel der Abhilfe, an neue Steuern oder — neue Anleihen zu denken. Und in der That, auf diesem Troste, auf diesem türkischen Verweisen auf die Zukunft beruht unsere gegenwärtige Finanzpolitik. Sie ist durchaus dieselbe, wie die frühere, nur behängt mit den Mänteln parlamentarischer „Kontrolle.“ Nach wie vor wirtschaften wir in den Tag hinein und leben von der Hand in den Mund. Das ist die ganze gegenwärtige Finanzkunst!

(Zur Krakauer Klostergeschichte.) Der Urheber der ersten unterschuldischen Anzeige hat sich gemeldet. Es ist dies N. Gonsierowski, Eigentümer eines Informationsbureaus in Krakau, welcher dem Strafgerichte die Anzeige machte, er sei der Schreiber jenes Briefes gewesen, der dem Gerichte von dem schauerlichen Klosterheimliche Kunde verschaffte. — Nach verbürgten Privatnachrichten verhält sich die Sache folgendermaßen: Pater Lewkowitz, ein Karmelitermönch, der lange Zeit in dem Karmelitenkloster das Amt eines Reichthumers führte, verließ vor einiger Zeit Krakau, begab sich nach Tzschina, woselbst er eines Tages im berauschten Zustande dem dortigen Pfarrer, einem alten, ehrwürdigen Greise, das Geheimniß entdeckte. Dieser verständigte hievon seinen Neffen Gonsierowski. Nun aber in dem Augenblicke, da der Schleier sich zu lüften begann, und das Gerichte nach Demjenigen sahnd'n will, der in der Trunkenheit das traurige Ereigniß ausplauderte, stirbt dieser so wichtige Zeuge. Man meldet nämlich, daß in der Nacht vom 25. d. M. Pater Lewkowitz im Karmelitenkloster zu Czerna bei Krzenowize das Zeitliche gesegnet. — Ein Krakauer Blatt (Kraj) berichtet; „Im April des Jahres 1848 zog eine Abtheilung der Nationalgarde, bestehend aus Krakauer Akademikern, Nachts zwischen 1 und 2 Uhr vor der Wesola vorbei und erblickte einen vor dem Kloster stehenden Wagen. Die Neugierde, wer wohl in so später Nachtstunde, trotz der strengen Klosterregel ins Kloster gekommen sei oder aus demselben sich begeben, und endlich der Verdacht, der in solchen Zeiten leicht aufkommt, führten die Jugend dahin. Zwei, welche am nächsten bis zum Wagen vorordnen konnten, erblickten im Wagen zwei Männer, von denen der Eine auf seinen Knien ein Weib, in Nonnentracht gehüllt, hatte. Im Laufe der Fragen und Antworten zwischen der Patrouille und den Männern sprang das Weib aus dem Wagen heraus, aber ein vor der Klosterthür stehender Wachmann stürzte sich auf dasselbe, erfaßte es jenseits der Klosterpforte und wollte es trotz allen Fliehens nicht freilassen. Die Bewegung und der an diesem Orte ungewohnte Lärm wachten die Nonnen aus dem Schlafe, und als das verhüllte Weib dies bemerkte, rief es: „Ich bin verloren!“ und fiel in Ohnmacht. Was weiter geschah, ist nicht bekannt. Die Patrouille verhaftete

Audere gleichfalls leise, „ich muß da ein Wenig eingebuselt sein. Ist es Zeit?“ — Sie werden wohl schon Alle schlafen,“ antwortete der Müller, „wir können wenigstens vor den Wald hinübergehen.“

Die Beiden gingen schweigend mit einander zurück, bis sie wieder am Waldbrande angekommen waren. Durch die Wipfel der Eichen und Buchen ging von Zeit zu Zeit ein rauschendes Wehen, das sich in langem Zuge über den Berggründen hin verlor. „Wir werden ein Gewitter bekommen,“ sagte der Müller nach den Wolken schauend, die sich in mächtigen Gestalten bereits über das Ried hereinbeugten. „Um so besser,“ erwiderte der Andere, „wenn die Geister der Elemente wach werden.“ — „Meinst du, es werde auch gelingen?“ fragte der Müller leise. „Das kann ich nicht bestimmt versprechen,“ gab der Hirtenfriz zur Antwort, „es kommt drauf an, ob er Segengewalt übt. Zurückbringen wird er Nichts, da er zweimal über das gleiche Wasser gegangen und Ihr ihn noch beschreiben habt am Morgen drauf. Aber die Planeten stehen günstig, so daß wir ihn vielleicht sehen oder doch kennzeichnen können. Ihr müßt nur fest sein.“

„Horch, jetzt schlägt es im Dorf Elf,“ sagte der Müller. Die Beiden zählten die langsam durch den stillen Wald heraufhallenden Glockenschläge und gingen dann schweigend die Halde abwärts.

Als sie gegen die stille Mühle herankamen, flüsterte der Müller: „Ich will ein Wenig voraus, daß der Teufel nicht anschlägt.“ — „Das ist nicht nöthig,“ erwiderte der Hirtenfriz, „mich bellt bei der Nacht kein Hund an.“ Sie schritten hart an dem Lager des sonst so wachsamem Thieres vorüber, das sich zum schreuen Erstaunen des Müllers jetzt mit keinem Athemzuge regte. Geräuschlos öffnete sich die Mühlenstür und wurde hinter den Eingetretenen ebenso leise wieder in's Schloß gelegt; der Müller aber stieß, als er dies zu Ende gebracht, einen halb ersticken Schrei aus, da der weite schwarze Raum plötzlich von einem glühendrothen Schimmer durchblitzt wurde. „S—t, still,“ machte der Hirtenfriz, „ich muß mir doch das Quartier besehen.“ Als der Müller sich umkehrte, hielt sein Begleiter eine kleine runde Laterne in der Hand, die jetzt nur noch einen samalen, bleichen Lichtstreifen ausstrahlte, der geipenstisch an den dunkeln Mauern herumglitt. „Das ist der rechte Platz,“ sagte der Hirtenfriz, indem er ein kleines Drehrad von seinem Rücken hob und neben einen hölzernen Stützpfiler niederstellte, „da kommt her und vergeßt nicht, was ich Euch gesagt

habe.“ Er selbst setzte sich auf einen umgestürzten Sack Korn und breitete ein großes Buch über seine Knie, auf dessen Schriftzeichen er das dürftige Licht seiner Laterne ruhen ließ. „Jetzt spricht noch einmal die drei höchsten Namen und dann beginnt,“ befahl er mit geheimnißvollem Tone. Der Müller kniete vor dem aufgestellten Rade nieder und faßte dessen Wirbel, während der Hirtenfriz mit flüsternder Stimme aus seinem Buche zu lesen begann. Bald rieselte dem Müller ein kalter Schauer durch Mark und Bein; das Rad, kaum von ihm berührt, fing an sich schneller zu drehen und bald schwang ihm der gespenstische Wirbel die ermüdende Hand mit unwiderstehlicher Gewalt im Kreise herum, während von der saufenden Felge bläuliche Funken auszusprühen schienen. Die kleinen springenden Spindeln verwandelten sich in hohnlachende Fragen, die vor den flimmernden Augen auf- und niederwogten und die ganze Mühle in ihren tollen Wirbel hereinzwangen. Die schweren Mahlgänge tanzten auf und nieder, wie leichte Spulbälle und an die Ohren schlug ein dumpfes Brausen als ob das ganze Haus auf wogenden Gewässern dahin wirble. Der Müller schloß die unflät irrenden Augen und die erlahmte Hand glitt kraftlos von dem saufenden Rade auf den Boden nieder. Da schlug plötzlich wieder ein greller Lichtschein durch seine Augenlider und der Hirtenfriz flüsterte, den Halbbohnmächtigen an der Schulter schüttelnd: „Halt ein — halt ein, sonst sind wir verloren; er übt Segengewalt.“ Das Rad blieb stehen und der Müller stöhnte, das Gesicht in die Hände drückend: „Gott helf mir, ich kann nicht weiter.“ — „Auf einen Heiligen an,“ raunte der Hirtenfriz, „jetzt gilt's Gewinnen oder Verdröben — wir müssen ihn in's Leben treffen.“ Hastig gab er dem schwindelndem Manne das Gipfelkrönchen einer jungen Tanne in die Hand und befahl ihm, dasselbe in Kopfhöhe an den Stützpfiler zu halten. Mit zitterndem Finger that der Müller, wie ihm befohlen war, während der Hirtenfriz mit drei kräftigen Hammerschlägen einen langen Nagel mitten durch das Krönchen in den Pfeiler trieb. Mit dem letzten Hammerschlage drang ein salber Pfliz durch die niedrigen verwitterten Mauerfenster, dem ein gewaltiger Donner über das Haus nachrollte, daß alle Fugen erzitterten. Der Hirtenfriz ließ den Hammer fallen und der Müller taumelte an die aufgehäuften Kornsäcke zurück.

(Fortsetzung folgt.)

die beiden im Wagen befindlichen Männer, aber auf dem Wege zur Stadt ließ sie die Jugend in Folge ihrer inständigen Bitten wieder frei, zumal sie hier nur eine Liebesaffäre erblicken konnte." Der „Kraj“ fordert nun auf, dieser Begebenheit nachzuforschen und namentlich diejenigen Männer zu ermitteln, welche als gewesene Akademiker im Jahre 1848 Patrouillendienste versahen.

Marburger Berichte.

(Gewerbe) In diesem Monat haben beim Stadtrath Gewerbeanmelder: Wenzel Werba, Messerschmied, Stadt, Hauptplatz — Marie Moosburger, Wälderei, Grazer-Vorstadt — Franz K. Banklauber, Knopfsiederei, Kärntner-Vorstadt — Johann Schenk, Schuhmacherei, Stadt, Bändplatz — Agnes Seifritsch, Ortolerei, Kärntner-Vorstadt — Johann Surstich, Töpferei, Stadt, Kassegasse — Joseph Maritsch, Handel mit Obst und Eudfrüchten, Stadt, Hauptplatz — Johann Fuhs, Dreiselererei, Grazer-Vorstadt — Franz Plotz, Dreiselererei Melling — Johann Wagner, Schuhmacherei, Stadt, Hauptplatz — Franz Verb. Lebzitererei, Stadt, Windisgasse — Georg Pus, Verfertigung von Holzwaaren, St. Magdalena — Eduard Bersanl, Dreiselererei, Stadt Kärntnergasse.

(Schülerlinge.) Im Verlauf dieses Monats wurden 30 Schülerlinge, darunter 9 weiblichen Geschlechts, von hier weiter geführt.

(Todesfall.) In Radibell ist das zweijährige Töchterlein des Bernhard Babitsch in den Quellbrunnen neben dem Hause gestürzt und dort ertrunken.

(Auszeichnung.) Der steiermärkliche Wein hat wieder einmal verdiente Anerkennung gefunden: von der 27. Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe, die heuer in Breslau getagt, ist der Familie Werpl die silberne Preisurkunde zugesprochen worden.

(Versicherungswesen.) Herr Karl Glucher hat als Vertreter der Triester Versicherungsgesellschaft „Assicurazioni Generali“ im Verlag dieses Blattes ein Verzeichnis der Schadenersatzungen aufgestellt, welche von derselben im verflossenen Jahre ausgezahlt worden; diese Versicherungen erreichen die Höhe von 4 681 265 fl. — ein Beweis für das sehr wohlthätige Wirken der Anstalt. Der Gewäbleistungsfond übersteigt den Betrag von 27 Millionen und ist mehr als genügend, um das Vertrauen zu rechtfertigen, welches die Gesellschaft genießt. Das oben erwähnte Verzeichnis kann auch bei Herrn Glucher selbst (Schillerstraße, 172) eingesehen werden.

(Verein „Fortschritt“.) Der politisch-volkswirtschaftliche Verein wird morgen Abends, 7 1/2 Uhr in der böhmischen Bierhalle eine öffentliche Versammlung abhalten. Gegenstand der Verhandlung ist die Vorberathung jener Fragen, deren wegen der Verfassungstag in Cilli stattfindet; diese sind: 1. Welche Nachtbeile würde die Trennung der Untersteiermark vom Oberrande mit sich bringen und kann dieselbe je zugegeben werden? 2. Welche Gefahren birgt der Nationalitätenzwist in sich und mit welchen Mitteln ist derselbe zu bekämpfen. 3. Liegt es im Interesse des slovenischen Volks, daß die deutsche Sprache in den Volksschulen des Unterlandes auch gelehrt werde? 4. Ist das österreichische Konkordat mit dem Besen eines Rechtsstaates vereinbar? Wenn nicht darf dessen gänzliche Aufhebung noch länger hinausgeschoben werden? 5. Ist die Organisirung einer demokratischen Partei eine Nothwendigkeit?

Letzte Post.

Für die Einberufung der Landtage ist die Zeit zwischen dem 9. und 21. September in Aussicht genommen.

Julian Kozubski, Prior des Karmeliterklosters und Vorstand des gleichnamigen Nonnenklosters in Krakau ist vor den Untersuchungsrichter geladen und nach dem ersten Verhör in Haft gesetzt worden.

Eingefandt.

Bei dieser anhaltenden Hitze bekommen die Hunde leicht die Wasserfieber (Hundewuth), die fetten Hunde auch den Schlaßfluß, die Schweine aber die Krübbelsucht (laufender Brand), gegen welche oft schon nach einigen Stunden keine Rettung mehr möglich ist. Für die Hunde soll in jedem Vorhause eine Schüssel mit täglich frischem Wasser, in welches man etwas Salpeter und Schwefel gegeben, bereit stehen. Für Schweine soll der Stall oben und unten Luft haben, im Stalle soll keine Streu sich befinden und nach jeder Fütterung der Trog mit frischem Wasser gefüllt werden. Den Schweinen gebe man jeden 2. oder 3. Tag etwas Antimonium (Spezial) mit Glaubersalz in Weichteil. Diese Mittel besitzern auch die Verdaulichkeit und das Fettwerden des Vorstienviehes.

L. Frubin, Thierarzt.

A V I S O.

Nur noch kurze Zeit

werden, um das Lager gänzlich zu räumen, die noch vorhandenen Waaren aus der **Konkursmassa** der E. & P. aus Wien

mit **25 Prozent** unter dem **Fabrikspreis** sowohl en gros als en detail ausverkauft.

Preis-Courant

mit Abschlag von 25% zu nur festen Preisen:

- 1 Etüd Feinwand zu 30 Ellen von fl. 5 und höher.
- 1 „ „ zu 36, 40 u. 50 Ellen, Holländer von fl. 11 „
- 1 Elle Chiffon, Coileforte, Naturell Molinos von 14 fr. „
- 1 Weberzeug 18 fr. „
- 1/2 Dupend erste Leinentüchel 90 fr.

Kleiderstoffe, eine immense Auswahl, **stannend billig** zu 10, 12, 15, 20 fr. zc. pr. Elle,

alle Farben feine Mohairs und Läder von 30 fr. und höher.

Damen-Wäsche, als: Hemden, gestickte glatte u. Fantasie, fl. 1.10 und höher.

Corsettes, gestickt und elegant adjustirt, **Unterrocke**.

Herrn-Wäsche alle Sorten.

Tuchstoffe, als: **Dofens** und **Rockstoffe**, **Velze**, **Double**, **Belour**, **stannend billig**.

10000 Ellen Leinwände in **Resten** zu 5, 6, 8 und 10 Ellen werden **stannend billig** verkauft.

Joppen und **Regenmäntel** (wasserdicht) zu sehr billigen Preisen.

Briefliche Aufträge werden prompt gegen **Rassa** oder **Nachnahme** ausgeführt.

Verkaufsort **einzig und allein** nur **Herrengasse Nr. 113**, dem **Café Pichs** gegenüber.

Achtungsvoll

Schneider & Bettelheim.

Zur **Wiener Waarenhalle**.

461

Das Haus Nr. 120

in der Schulgasse wird unter billigen Bedingungen verkauft vom Eigentümer Franz Perko. (466)

Ein Magazin

ist sogleich zu vergeben. Nähere Auskunft im Comptoir dieses Blattes. (489)

Verantwortlicher Redakteur: Franz Biechaler.

Picardie.

Sonntag den 1. August 1869

zu Ehren aller Annen und Nanetten:

Großes Annen-Fest mit Tanzkränzchen,

wobei zwei Musikkapellen die neuesten Pièces mit Blech- und Streich-Instrumenten executiren werden. — Abends brillante Gartenbeleuchtung.

Entree nur 10 fr. — Näheres der Anschlagzettel.

Indem ich bemüht bin, allen Anforderungen meiner hochverehrten Gäste eifrig nachzukommen, so empfehle ich mich zu gütigem zahlreichen Besuch. (490)

Hochachtungsvoll C. Ockermüller, Gastwirth.

Josef Matzl,

Postgasse Nr. 23 vis-à-vis der Hrn. R. Pachner & Söhne, empfiehlt 494

alle Gattungen **Strick- und Nähzwirne**, auch für Nähmaschinen auf Spulen zu 200 und 600 Yards, ferner alle Sorten **Strickwolle** weiss und in Farben.

Besonders wird ein P. T. Publikum auf sehr billige

Kleiderstoffe, die **Elle zu 15 fr.** aufmerksam gemacht.

Eine Wohnung,

(487)

ebenerdig, mit 2 schönen Zimmern, Sparherdflüche, Holzlege und Waschkessel, kann allein oder mit Zugabe eines Verkaufsgewölbes vermietet werden. Anzufragen Domgasse Nr. 201 im 1. Stock.

Hartmann's

Insekten-Vertilgungs-Tinctur

für Oesterreich u. Frankreich durch Privilegium geschützt hat sich durch ihre intensive und nachhaltige Wirkung als unübertroffen und unerreicht bewährt, während alle bisher aufgetauchten Nachahmungen sich nur in der äußern Form unserem Präparate nähern können. Wir bitten das P. T. Publikum im eigenen Interesse, die auf jeder Flasche angebrachte Bigarette und die im Glase eingedruckte Bezeichnung unserer Firma gut zu beachten. Verpackung zu Selbstkosten. (488)



Hauptdepot von Hartmann & Mittler, Wien I. Bäckerstrasse Nr. 3. In Marburg bei: L. Mitteregger, J. Tauchmann, Ant. Wennig.

Eisenbahn-Fahrordnung für Marburg.

Eilzüge.		Personenzüge.	
Von Wien nach Triest:			
Ankunft 1 Uhr 59 Min. Nachmittags.	Abfahrt 2 Uhr - 2 Min. Nachmittags.	Ankunft 8 U. 8 M. Früh. 8 U. 44 M. Abends.	Abfahrt 8 „ 20 „ „ 8 „ 56 „ „
Von Triest nach Wien:			
Ankunft 2 Uhr 37 Min. Nachmittags.	Abfahrt 2 Uhr 40 Min. Nachmittags.	Ankunft 6 U. 10 M. Früh. 6 U. 55 M. Abends.	Abfahrt 6 „ 31 „ „ 7 „ 7 „ „

Druck und Verlag von Eduard Janschig in Marburg